

Winter-Präludium

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nun des Sommers letzte Role
Ohne Sang und Klang verblüht,
Zieht es wie von „Sauser“-Düften
Süßlich prickelnd durchs Gemüt.
Was dem Sommer nie passiert,
Sauser kommt ins Stadium!
Viele das mehr interessiert
Als das schönste Radium!

Nun die Nebel wieder wogen
Überm roten Blättermeer,
Und die Pelze man entmottet
Aus den Truhen bringt daher,
Blüht der warme Stubenhock
Beim Petrol- und Gaslichtchein.
Man trägt seinen Winterrock
Und befruchtet sechs Verein'.

Alle Bässe und Tenöre
Rülpfen wieder sich in Schwung,
Und in den Vereinslokalen
Macht sich breit Begeisterung.
Ein großmächt'ger Damenflor,
Voll entsprechender Gemüter,
Zieret den Gemüchten Chor,
Hebend so des Daseins Güter.

Und die Herren Dirigenten
Blinzeln durch die goldne Brille,
Zieh'n die Stirne kraus und klopfen
Mit dem Taktstock. Flugs wird's stille.

Und so probt man unentwegt
Bis der große Wurf gelungen,
Bis mit Singsang und Geklimper
Man den Winter umgebrungen! Der beese Dieterich von Bern.

Kainz.

Und war er auch, was man so heißt, Tragöde,
Das Lachen hat er wahrlich auch gekannt.
Im Flug trug's uns aus grauen Alltags Öde
Hinüber in der Dichtung Wunderland.
Ein Lächeln des Verzückteins hing am Munde
Kainz: Romeos in seiner letzten Stunde.

Noch klingt im Ohr uns sein Cyrano-Lachen!
Und im Verschwender erst sein Valentin, —
Wie wußt' der, 's Herzenstürl flugs aufzumachen,
Geleitend uns durch Raimunds liebes Wien.
Als Prachtferl aus dem Kleeblatt im Lumpazi
Erschien sein Zwirn, — ein fester Landstraßbazi.

Verzweiflung, Hohn und Spott ihr Echo fanden
In seinem Lachen, Jöhlen, schrillen Ton's.
Mocht' er sich hundertfältig auch gewanden,
Mocht' grinsen er als Narr im Glanz des Throns,
Satanisch wiehern in Mephistos Weise, —
Man war gebannt in seinem Zauberkreise.

Die ihn begeistert auf den Schild einst hoben,
Die Rezensenten, seh'n sich revanchiert.
Lang hat den letzten „Abgang“ er verschoben,

Daß leicht voraus man nekrologisiert.
Sein Ruhm füllt' Spalten schon am Todestage, —
Kainz lacht sein feinstes Lächeln... Ohne Frage! -ee-

Ich bin der Düsteler Schreier
Und fühle mich tief verletzt
Daß gegen die Schweiz'rliche Presse
Von Italien so wird getetzt.

Weil die Regierung des Kantons Wallis
Am Betttag das Fliegen verbot,
Sie brachte dadurch den Herrn Chavez
Ich gebe es zu, in Not.

Jedoch die Kirche des Landes
Ist allen uns heilig und hehr,
Zu ihrem Schirme und Schutze
Da setzen wir uns zur Wehr.
Den Italienern am letzten
Gebühret solche Kritik,
Bei denen religiöse Momente
Und Fanatismus so dick!

Keht nur im eigenen Hause.
Spaghetti, die schickt uns zu,
Doch lasset uns unseren Betttag
Zukünftig fein sauber in Ruh!

Die stille Gasse.

Einst war sie lauschig still,
Die Gasse, drin ich wohne.
Da Gott nun aber will,
Ist sie voll Grammophone.
Caruso ewig singt!
Das Edison-Orchester
Spielt stets im zweiten Haus,
Im dritten kreischt die Schwester.
Das „Fuß-Artillerie-Regiment“,
Die Wiener „Praterspazn“,
Die „Zigeuner“, die man kennt,
Sie blasen, jodeln, kraxen.
Aus jedem Haus und Fenster
Ein anderes Getöse — — —
Es heulen die Gespenster,
Ich aber stöhne und stöhne:
Einst war sie lauschig still
Die Gasse, drin ich wohne,
Da Gott nun aber will,
Ist sie voll Grammophone.

Zur fleischteuerung.

Bei den halbwilden Massai in Ostafrika gilt ein schreibkundiger
Europäer 60 Ochsen. Bei uns gäbe man gerne 60 Schreiberseelen für
einen Ochsen.

In Berlin wird jetzt sehr viel Hundefleisch gegessen. Also erst durch
die Fleischnot sind die Berliner auf den Hund gekommen?

Tat der Verzweiflung.

„Du, der Meier hat sich ein Luftschiff
angekauft.“
„Herrgott! Muß der Kredit nötig
haben!“

Sonst aber...

Beim Kaffee trafen sich Frau Spiller
Frau Schöch, Frau Benz u. auch Frau Müller.
Frau Hofmann ist nur weggeblieben,
Das tut die andern sehr betrüben.

Frau Spiller:
Wie schade, daß Frau Hofmann fehlt,
Sie hätt' gewiß uns viel erzählt;
Sie weiß sehr viel und schwätzt auch viel
Und schließt dabei oft übers Ziel.

Frau Schöch:
O ja, es ist nicht alles wahr,
Was sie erzählt, das ist ja klar;
Sie nimmt den Mund ja immer voll
Und lügt sehr viel, 's ist manchmal toll.

Frau Benz:
Auch glaubt sie, wie geistlich sie sei,
Denn sie ist stolz und dumm dabei,
Und sie benimmt sich affektiert
Und ist sehr frech und ungentert.

Frau Müller:
Und was für Kleider hat sie an?!
Die sind ja längst schon abgetan.
Sie hat nicht Schneid und keinen Ehr,
Trägt immer nur ein altes Stilk.

Alle: Ja, ja, Frau Hofmann kennen wir
seht ganz genau,
Sonst aber — ist sie eine tadellose Frau!
Iwis.

Die Gänsehirtin.

War mal ein armes Mägdelein,
Das hütete die Gänse,
Doch weil sie war so schön und fein,
Fand sie das Glück im Lenze.

Ein Bringlein nahm sie von der Au',
Befrickt von ihrem Zauber,
Er machte sie zu seiner Frau
Und liebte sie treu wie ein Tauber.

Er liebte so innig sie manches Jahr,
Daß ihrem Bunde entsprossen
Bald war eine blühende Töchterchar,
Von Neiz wie die Mutter umflossen.

Sie wuchsen heran. Ballmutter sie ward,
Die ihr einseitiges Amt längst vergesen.
Da, als sie die Töchter von Tänzern um-
Sah, ist es ihr plötzlich gewesen, [Schart

Als wär' sie das arme Mägdelein
Von einst im sonnigen Lenze —
Nur, daß sie ach, jetzt beim Lampenschein
Muß hüten die „jungen Gänse“...
Horsa.

Irrtum.

Einheimischer: „Sehen Sie den Mann
dort. Das ist unsrer berühmter Kompo-
nist X.“

Fremder: „Der? Ja denke, der Mensch
ist schwerhörig.“

Einheimischer: „Wieso?“
Fremder: „Als vorhin das Luftschiff
vorüberfuhr, schrie er ganz laut und deut-
lich, er könne den verfluchten Lärm nicht
hören.“

Rägel: „Heh dei, Chüereli, Ihr händ
meini am Sundig chrumd gsgat bi dr
Stad rathswahl?“

Chueri: „Nu nid ä so usgshänzelet, Rä-
geli. Es hät scho mänge dr erst Gang
verloren ame Schwingsfest und hät dr
andere bim Usstich glich no underchosse.“

Rägel: „Mit dem Underchüsse gah't's dä-
mal nid so ring, bin i garant dafür,
Chüereli.“

Chueri: „Ihr Zwetschgehopsalgebra möged
Ihr jo minetwege dure si; harhingege i
dr Politik kenned Ihr de Chartelauß nid.“

Rägel: „Ja nu. So brovize i Gu izeh
z' Traß, daß Ihr am Mäntig nach em
Usstich mit Cuere rote Sagen en große
Boge mached um d'Rägel umen, über
dr ober Mühlsteg. Vergessed dann nu
nid z'luege, eb mer eim mög glich d'
Zungen ufstrecke bis det abe.“

Chueri: „Wohrschinkl vergoht i bis dann
dä schön Sidanke, Cuers Lället über's
Gländer abezhenke, wenn d'Cholera
chunt vo Neapel umen ue.“

Rägel: „So lang sie sie z'Stalliken äne
nonig händ, mached Ihr mich nid z'fütche
und säb macheder mi.“

Chueri: „Ja so, meineder vo Neapel göngs
über Stallike? Ihr händ vo dr Geä-
graphie en Bigriff wien es Nashorn
vom Sidiswebe. Zerste chunt sie bikantli
sämtlichs Personal vo dr Gmües- und
Zwetschgebranschen über und vo säbe
nähms die zerst, wo 's Gwicht nid
gäbid und dä Brotlaubeverschlus nüme
verhebi.“

R.: „Uf wen sett das gminzt si Chüereli?“
Chueri: „Wenn ich Gu guet z'Noth bi, so
göhdn Ihr über die gföhrichtigst Zit, bis
sie die andere gha händ, firt mich go
sagen und ich flöhren uf dr Brugg
Cuere Stand und stitben eventenell für
Gu de Cholerahebetod.“

Rägel: „Säged Ihr nu, daß Ihr mit er
Lofig all Viertelstund chönd zum Guglez
ue go 's Manigfalt definiziere.“